

Véronique Zanetti Spielarten des Kompromisses

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2374

Kompromisse sind nicht beliebt, aber im Alltag so unentbehrlich wie in der Politik. Das liegt daran, dass konfligierende Interessen und Überzeugungen oft prinzipiell nicht zur Deckung gebracht werden können. Dann ist es vernünftig, sich auf eine gewaltfrei und gemeinschaftlich ausgehandelte »zweitbeste Lösung« einzulassen – auf einen Kompromiss. Véronique Zanetti zeigt anhand zahlreicher Beispiele, wie sich verschiedene Spielarten des Kompromisses in individuellen und sozialen Entscheidungsprozessen, in Politik, Moral und Recht je anders gestalten. Eine philosophische Reise durch die Welt der Kompromisse.

Véronique Zanetti ist Professorin für politische Philosophie an der Universität Bielefeld. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt von ihr erschienen: *Anatomie der Subjektivität. Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Selbstgefühl* (stw 1735, hg. zus. mit Thomas Grundmann u. a.) und *Kollektive Verantwortung und internationale Beziehungen* (stw 1955, hg. zus. mit Doris Gerber).

Véronique Zanetti
Spielarten
des Kompromisses

Suhrkamp

Erste Auflage 2022
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2374
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Dieses Buch wurde klimaneutral produziert:
climatepartner.com/14438-2110-1001.
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29974-6

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung	11
1. Ambiguität von Kompromissen	13
2. Minimale Kriterien und Regeln	16
3. Spielarten des Kompromisses	18
II. Was verstehen wir unter einem Kompromiss, und wann ist er gut?	20
1. Begriffsklärung	20
2. Allgemeine Merkmale des Kompromisses	22
3. Formen des Kompromisses	27
4. Kompromisse und Abwägungen	31
5. Notwendige Bedingungen eines Kompromisses qua Kompromiss	34
6. Gute Kompromisse	39
7. Faule Kompromisse	51
8. Kompromisse mit sich selbst	53
III. Moralische Dilemmata, schmutzige Hände und Kompromisse	57
1. Moralische Konflikte, Kompromisse und schmutzige Hände	58
2. Dilemmata und andere moralische Konflikte	67
3. Dilemmata	68
4. Verantwortung ohne Schuld	78
5. Schlussfolgerung	81
IV. Toleranz und Kompromissbereitschaft: Eine begriffliche Unterscheidung	83
1. Tolerante Haltung	85
2. Die Paradoxie der Toleranz	87
3. Unterschiede zwischen Toleranz und Kompromiss ..	92
4. Weshalb sollten wir tolerant oder kompromissbereit sein?	97

V. Abtreibungskompromiss: Müssen moralische Kompromisse prinzipiengeleitet sein?	103
1. Der Abtreibungskompromiss	105
2. Gründe für den Abtreibungskompromiss	106
3. Was sind moralische Kompromisse?	111
4. Dworkin, Checkerboard-Statute und interne Kompromisse	113
5. Zusammenfassung	121
VI. Verhältnismäßigkeit und Kompromisse	124
1. Verhältnismäßigkeit als eine Art von Kompromiss ..	127
2. Das Verhältnismäßigkeitsprinzip als Kompromiss	132
3. Kompromisse zwischen Richtern	136
4. Zusammenfassung	139
VII. Demokratische Kompromisse am Beispiel Hans Kelsen	141
1. Politischer Pluralismus	144
2. Demokratie <i>als</i> Kompromiss: Demokratie als zweitbeste Lösung	147
3. Demokratie als Ort des Kompromisses: Produktivkraft des Kompromisses	152
4. Institutionelle Bedingungen diskursiver Demokratie	160
5. Unzulänglichkeiten des Kompromisses	164
VIII. Moralische Kompromisse. Eine kleine Kartographie ..	167
1. Moralische Konventionen und Verträge am Beispiel von Harman und Gauthier	171
2. Diskurstheorie der Moral an den Beispielen Habermas und Apel	197
3. Der ethische Pluralismus	216
4. Der ethische Partikularismus	229
5. Zusammenfassung: Kompromisse in der Moral ...	248
IX. Fallbeispiel: Wahrheitskommission und Kompromiss am Beispiel Südafrika	251
1. Übergangsgerechtigkeit und das südafrikanische Kompromissgesetz	253
2. Gegenstände des Kompromisses	257

3. Zur staatlichen Pflicht zur Ausübung der Strafgerechtigkeit	262
4. Die Pflicht des Staates, den sozialen Frieden zu sichern	266
5. Individuelle Amnestie als Kompromisslösung: Wie gerecht war die Lösung?	269
X. Im Rückblick: Ein Plädoyer für den Kompromiss ...	277
Namenregister	283

Vorwort

Schon lange hat mich die Frage umgetrieben, warum eine im Alltag, im privaten wie im öffentlichen Leben so vertraute intersubjektive Praxis wie das Schließen von Kompromissen nie wirklich als eines der philosophisch relevanten Probleme anerkannt worden ist. Während Kompromisse als Mittel politischer Praxis und alltäglicher Verständigung unter Personen anerkannter Brauch sind, scheint die Philosophie sie zu beargwöhnen. Wer moralische Kompromisse schließt oder nur duldet, mache sich verdächtig, zu lavieren und vom geraden Pfad zielstrebigem Handeln aus begründeter Überzeugung abzuweichen. Dabei sind Kompromisse bei rechtlichen Entscheidungen und im Alltag geradezu unumgänglich. Warum sind sie trotzdem so unbeliebt? Sind sie nicht Zeichen friedliebender Gesinnung und der Bereitschaft, auf ursprüngliche Wünsche zu verzichten? Andererseits: Was geschieht jemandem, der/die sich auf eine einvernehmliche Lösung einlässt und zugleich eine andere für richtig hält?

Die VW-Stiftung ließ sich von meiner Neugierde anstecken und machte es durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung im Rahmen der Opus-Magnum-Förderung möglich, dass ich mich vier Semester lang gänzlich der Erforschung und Analyse der *Spielarten des Kompromisses* widmen konnte. Ich möchte mich bei denjenigen, die durch ihre Förderung ihr Vertrauen in die Bearbeitungswürdigkeit eines weitgehend unerforschten Themas ausgedrückt haben, ganz besonders bedanken.

Ohne die Mithilfe einer ganzen Reihe von Personen wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. An erster Stelle denke ich an meinen Mann, Manfred Frank, auf dessen Schreibtisch meine französisch gefärbten und sprachlich verbesserungsbedürftigen Texte unbarmherzig landeten. Ihm sei für seine unermüdliche Hilfe und Ermutigung von Herzen gedankt. Ich danke Rüdiger Bittner für die intensiven Streitgespräche, die wir unter anderem im Rahmen eines gemeinsamen Seminars und einer gemeinsam organisierten Tagung zum Thema Kompromiss geführt haben. Wir waren uns in der Sache fast nie einig; es ist aber wunderbar ergiebig, mit ihm zu streiten. André Georgi und Angelika Eppler waren/sind ständig

anregende Gedankenbegleiter und -ermutiger. Es ist ein Geschenk, sie als Freunde zu haben.

Während der langen Arbeitszeit an diesem Buch hatte ich vielfach Gelegenheit, meine Ideen vorzutragen und zu diskutieren. Dabei habe ich von der Abteilung für Philosophie der Uni Bielefeld, von ihrer unersetzlichen Institution, dem »Club«, und vom Forschungskolloquium praktische Philosophie, in denen eigene Forschung intensiv und kontrovers debattiert wird, entscheidend profitiert. Allen Kolleginnen und Kollegen, Studentinnen und Studenten, die sich die Zeit genommen haben, meine Texte zu lesen und zu kommentieren, bin ich in Dank verbunden. Gemeinsam mit Fabian Wendt hatte ich das Glück, im ZiF einen Workshop zum Thema »Compromise and Moral Conflict« zu organisieren, aus dem wertvolle neue Anregungen hervorgegangen sind. Ich durfte einige Kapitel im Rahmen der Lahngespräche vorstellen, die gemeinsam von den Instituten für Philosophie in Gießen und Marburg veranstaltet werden. Ich bedanke mich bei den Teilnehmer:innen für die lebendige Diskussion, die anregenden Fragen und konstruktiven Kritiken. Bob Goodin sei Dank, dass ich im Rahmen der VW-Förderung ein Semester als *Visiting Fellow* an der ANU in Canberra verbringen durfte. Zoe Dubois möchte ich zuletzt nicht unerwähnt lassen, die das Manuskript auf Tipp- und Zitierfehler durchgegangen ist.

Schließlich danke ich Eva Gilmer und Jan-Erik Strasser für ihre kritischen Kommentare, ihr aufmerksames Lektorat und für die Aufnahme des Buchs ins Programm der Reihe stw.

Bielefeld, November 2021

I. Einleitung

Wenn es dessen bedurfte, ist die durch Covid-19 ausgelöste Krise eine ausgezeichnete Illustration der Tatsache, wie sehr Kompromisse den Kern unserer politischen, rechtlichen und moralischen Entscheidungen bilden, ja unsere alltäglichen Konflikte prägen. Seitdem feststand, dass die Welt von einer Pandemie heimgesucht wird, war klar, dass lokale oder nationalstaatliche Maßnahmen nicht ausreichen, um die Herausforderung zu meistern. Idealerweise hätte es genügt, einen generellen Lockdown über den Planeten zu verhängen, um das Virus in kurzer Zeit loszuwerden. Doch in der Realität war das nicht durchsetzbar. Die erkrankten Personen mussten behandelt werden, das behandelnde Personal war auf eine funktionierende Infrastruktur angewiesen, die Menschen mussten sich weiterhin ernähren, die Kette der Herstellung und Verteilung von Lebensmitteln musste aufrechterhalten werden usw. Mehr oder weniger harte Kompromisse zwischen gegenläufigen Erfordernissen waren einzugehen, Sicherheitsrücksichten konkurrierten mit Grundbedürfnissen. Im Deutschen kam eine neue Kategorie auf, die unentbehrliche berufliche Verpflichtungen von solchen abhob, die auch von zuhause aus verrichtet werden können: »struktur-relevant«. Den Trennstrich zu ziehen, fiel der Wirtschaft zu: Ihre Leistungen galten als unentbehrlich. Dem Rechtssektor wiederum fiel die Aufgabe zu, alle Formen von Einschränkungen individueller Freiheit zu rechtfertigen: die Einschränkung der individuellen Bewegung, Kontaktverbote, Abstandsgebote usw. Auf der einen Waagschale lagen die bürgerlichen Freiheiten und lebensweltliche Normalität, auf der anderen das Leben besonders vom Virus gefährdeter Personen und das Gesundheitssystem, das leistungsfähig gehalten werden musste. Die Wäge-Metapher ist im Ausdruck »Abwägung« erhalten. Aber ließen sich die Güter auf beiden Seiten tatsächlich miteinander vergleichen?

Man darf sich die Sache, um die es geht, nicht schönreden: Das Leben von Personen lässt sich nicht an wirtschaftlichem Nutzen messen, auch wenn Ökonomen uns das gerne glauben machen wollen. Gibt es nicht, wie auf der Waage, ein gemeinsames Maß für die gegeneinander abzuwägenden Güter, werden sie unvergleichbar,

und die Metapher des Abwägens lässt uns im Stich. In Wirklichkeit wird nicht im strengen Sinne abgewogen, sondern es werden Kompromisse geschlossen, und das heißt: Keine Lösung ist optimal, Verzicht und Verluste sind allemal in Kauf zu nehmen. Wenn Kompromiss-Schließungen nicht zu umgehen sind, müssen einige Personen oder Kategorien von Personen einen höheren Preis zahlen als andere. Verfassungsrechtler haben für diesen Notfall ein Mittel zur Hand: Tiefgreifende Einschränkungen müssen *verhältnismäßig* sein. Das Verhältnismäßigkeitsprinzip ist ein bekanntes Instrument rechtlicher Schlichtung. Es wird angewendet, wenn Rechte zugunsten anderer mit ihnen konfligierender Rechte oder öffentlicher Güter eingeschränkt werden. Es dient dazu auszuloten, ob die Einschränkung gerechtfertigt ist. Nun treffen Entscheidungen auf Situationen, in denen nicht damit zu rechnen ist, dass die »Gewinne« hinsichtlich des verfolgten öffentlichen Gutes die Verluste aufwiegen, die durch die Einschränkung des Rechts entstehen. Der Lockdown trifft arme Personen, die beengt wohnen, viel härter als reiche; und sie bezahlen dafür mit einer bedeutenden Zunahme von häuslicher Gewalt, mit Depressionen, ja sogar mit dem Verlust ihrer Lebensgrundlage. In Krankenhäusern werden tragische Entscheidungen unvermeidlich. Wenn Beatmungsgeräte knapp werden, muss sich die Medizinethik Triage-Kriterien ausdenken, um diejenigen, deren Intubation sich noch »lohnt«, von den Übrigen zu trennen. Sowohl innerhalb der Medizin als auch zwischen den verschiedenen Kräften der Gesellschaft entstehen dilemmatische Situationen. Das sind solche, in denen Konflikte zwischen moralischen Prinzipien unlösbar erscheinen: Egal, was man tut, man macht schließlich etwas Falsches. Der den Opfern zugefügte Schaden darf nicht mit gutem Gewissen als »angemessen« verkauft werden. Muss der über achtzig Jahre alte Patient extubiert werden, um das Leben einer jüngeren Person zu retten, deren Heilungsaussichten besser sind, muss also eine »Triage« zwischen Personen stattfinden, so kann dies bloß gerechtfertigt oder entschuldigt werden, gut ist es nicht. Ich nenne diese Lösung eine Kompromisslösung, weil sie nicht diejenige ist, die man für richtig hält. Man hält die drastische Einschränkung der Rechte der betroffenen Person (auf freie Bewegung oder auf medizinische Versorgung) für falsch, unter den gegebenen Umständen jedoch für unausweichlich und angemessen. Kompromisse bedeuten immer einen Verzicht, und bei existentiellen Entscheidungen tun sie weh.

I. Ambiguität von Kompromissen

Im Alltag, in der Politik, in moralischen Entscheidungen schließen wir tagein, tagaus Kompromisse. Dabei ist alles andere als klar, was ein Kompromiss genau ist. Haben die Akteure einen Deal ausgehandelt? Haben sie sich die Hände gereicht oder einem Druck nachgegeben – aus Furcht, alles zu verlieren, oder um ihr Gesicht zu wahren? Schließt ein Kompromiss notwendig eine Verhandlung zwischen mehreren Personen ein, oder kann auch eine einzelne Person einen Kompromiss mit sich selbst schließen, wenn sie vor unzumutbare Handlungsalternativen, vor unlösbare innere Konflikte gestellt ist?

Was den philosophischen Status des Kompromisses betrifft, so ist es um ihn nicht weniger problematisch bestellt, nähert er sich doch der Kasuistik, dem konkreten Umgang mit praktischen Konflikten, dem Abwägen von Fall zu Fall. Er ähnelt der Verhandlung, und man kann sich fragen, was er dann in der Philosophie zu suchen hat. Ist es nicht Sache des Diplomaten oder der Verhandlungsführerin, ein Abkommen zu formulieren, das die Widersacher zufriedenstellt und dazu bringt, die Waffen niederzulegen? Ist es nicht Sache der Rechtsanwältin, Paare oder Nachbarn, die nicht mehr zivilisiert miteinander reden können, dazu zu bringen, eine Ebene der Verständigung zu finden? Des Politikers oder der Politikerin, mögliche Koalitionen mit Mitgliedern anderer Parteien zu suchen?¹

Ist eine Ethik des Kompromisses denkbar? Oder ist dieses Ansinnen selbstwidersprüchlich, eine *contradictio in adjecto*, weil man sich nur dann nach einem Kompromiss umsieht, wenn es den Streitenden nicht gelingt, eine gemeinsame Plattform zu finden, auf der sich ihre Interessen, ihre Forderungen, die Prinzipien, die sie vertreten, zum Ausgleich bringen lassen? Bleiben die Forderungen unverträglich, muss sich eine Ethik des Kompromisses auf eine Theorie gründen, die sich von einer besonderen Konzeption von Werten, Prinzipien oder Gut-Böse-Unterscheidungen freimacht und doch ein Instrument an die Hand gibt, mit dem sich begründbare Entscheidungen fällen lassen.

Können wir aber jemals Kompromisse schließen, wenn es um ethische Prinzipien geht, ohne unsere Integrität zu gefährden?

1 Ich habe mich bemüht, kontextsensitiv (also nicht durchgängig) zu gendern. Auch dabei bin ich nicht uniform verfahren. Der Grund ist die Sorge um die Lesbarkeit.

Macht man sich nicht käuflich? Wer einen Kompromiss schließt, vollzieht eine zutiefst zwiespältige Handlung. Man tut, was man nicht tun will, und doch ist es oft löblich, dass man es sich antut, über den eigenen Schatten zu springen. Kompromissbereitschaft ist schätzenswert. Sie kann eine Tugend sein, ein Merkmal moralischer Stärke. Kompromissbereite Personen versteifen sich nicht auf eine fixe Position, sie können andere Personen auf deren Terrain begegnen und zeigen, dass Friede und Kooperation ihnen unter bestimmten Umständen wichtiger sind als Rechthaberei.

Gleichwohl ist es schwer zu leugnen, dass zahlreiche große soziale Veränderungen wie die Abschaffung der Sklaverei, die Einführung des Frauenwahlrechts oder der gleichgeschlechtlichen Ehe, aber auch wissenschaftliche Fortschritte oder große Kunstwerke durch Männer und Frauen möglich geworden sind, die sich kompromisslos für eine Sache eingesetzt haben, die sie um jeden Preis vorantreiben wollten: häufig auf Kosten ihres Lebens, ihrer Gesundheit oder ihres sozialen Status. Die heldenhaften Gestalten der Literatur oder der Geschichte sind diejenigen, die nicht den Rücken beugen, egal, was geschieht. Sie stehen aufrecht, weil sie in wesentlichen Fragen des Lebens nicht bereit sind, Zugeständnisse zu machen, koste es, was es wolle. Es gibt mindestens zwei Gründe dafür, diese Haltung tendenziell für die richtige zu halten: Der erste ist, dass man von einem Freund, einer bewunderten Person oder einem Menschen, mit dem man in wichtigen Angelegenheiten zu tun hat, moralische Integrität erwartet. Man erwartet von solchen Personen, dass sie sich an Ziele, die sie sich gesetzt haben, oder an Versprechen, die sie anderen gegeben haben, auch unter für sie ungünstig gewordenen Bedingungen halten. Hat der Freund versprochen, einen nicht zu verraten, erwartet man von ihm, dass er es nicht tut, auch wenn er daraus einen bedeutenden finanziellen Profit ziehen könnte. Der zweite Grund ist epistemologischer Natur: Haben wir moralische Überzeugungen, das heißt, halten wir bestimmte Prinzipien für moralisch richtig, sollten wir ihnen entsprechend handeln. Handeln wir ohne äußeren Zwang anders, leiden wir entweder an geistiger Verwirrung oder an Willensschwäche. Kompromisse riskieren außerdem, »lau« zu sein: von der Art jener Halbherzigen, von denen Jesus sagt, sie seien weder warm noch kalt und er werde sie ausspeien aus seinem Munde (*Offenbarung* 3,15 f.).

Ein Kompromiss steht nicht nur im Ruch, lau zu sein, er ist

auch manipulierbar. Das Problem ist, dass die Suche nach einem Mittelweg von den jeweiligen Positionen abhängt. Eine der Parteien kann zum Beispiel im Prozess des Abwägens ihre Präferenzen übertreiben, um das Resultat zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Wie ein Verkäufer, der zuerst einen zu hohen Preis verlangt und ihn hernach etwas absenkt, so dass der niedrigere Preis nun wie ein vorteilhafter Kompromiss aussieht, so kann auch ein Verteidiger des Rechts auf Abtreibung zunächst auf einem unbegrenzten Recht auf Schwangerschaftsabbruch bis hin zur Geburt bestehen, um endlich eine Maximalfrist herauszuschlagen. Diese Praxis schafft unglückliche Anreize, indem sie Personen dazu ermutigt, das Gewicht ihrer Überzeugungen oder Wünsche zu übertreiben und so ihre Gegner zu übervorteilen.

Die Überbietung ist freilich eine gefährliche Strategie. Wie ein Pokerspieler alles verlieren kann, wenn er zu hoch blufft, so kann ein Strategie seine Glaubwürdigkeit einbüßen und von der Verhandlung ausgeschlossen werden, wenn seine Forderung maßlos ist oder zu Resultaten führt, die kein Beteiligter wünschen kann.

»*Agree to disagree*« heißt die Formel, die das Wesen des Kompromisses auf den Punkt bringt und sein Janusgesicht aufdeckt: Die eine Seite zeigt die Differenz und zwingt die Parteien zu einer unbehaglichen Entscheidung; die andere Seite deutet auf die Grenzen der Spannung und geleitet die Opponenten in einen Raum der Versöhnung. Ein zu enger Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe wird die Mitglieder zum Konformismus treiben. Gegensätzliche Auffassungen können, indem sie die Suche nach einem Kompromiss nötig machen, auch zum Stimulans werden, auf neue Ideen bringen, dazu bewegen, neue Informationen zu beschaffen. Wollen beide Seiten einen Kompromiss schließen, müssen sie einander zuhören und sich verständigen.

Die Bereitschaft zur Suche und zur Annahme eines Kompromisses belegt also schon *per se* eine Reihe von Tugenden: den guten Willen, mit dem die Parteien aufeinander zugehen; den Vorrang, den sie der Suche nach einer friedlichen Lösung zuerkennen; den Respekt, den sie der abweichenden Position zollen. Das sind Tugenden, die in der Politik über einen Stil entscheiden, einer Politik, die nach Stabilität strebt und Streit beilegt. Sie sind nicht minder wichtig für die Gesetzgebung und die Moral. Aber die bloße Tatsache, dass der Kompromiss aus Uneinigkeit und Verhandlung her-

vorgeht, dass er selbst weder notwendig prinzipienorientiert noch regelgeleitet ist, sondern wie eine Boje von wechselnden Strömungen hin- und hergeworfen wird, diese Tatsache macht ihn durchaus suspekt. Darum ist es keineswegs verwunderlich, dass der Kompromiss in der Ideengeschichte als hoch umstritten galt, wie der von Alin Fumurescu angestellte Rückblick glänzend belegt.²

Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, dass der Kompromiss in einer Krise immer die wünschenswerte Antwort darstellt. Es sind Fälle denkbar, in denen der Mittelweg die schlimmste aller denkbaren Lösungen bietet, in anderen ist er einfach abwegig. Wenn die Einwohner einer Gemeinde sich beispielsweise über die Verwendung eines Kredits streiten und eine Gruppe einen neuen Fußballplatz und eine nicht minder starke Gruppe einen neuen Konzertsaal wünscht, wären die politischen Autoritäten schlecht beraten, die Summe zu teilen, denn weder die Fußballarena noch der Konzertsaal kämen so zustande. Ein Kompromiss kann auch zu einer moralisch abwegigen Lösung führen. Ronald Dworkin gibt das berühmte Beispiel der Bevölkerung von Oklahoma, von der sich herausstelle, dass sie zur Hälfte rassistisch ist und dass diese Hälfte sich eine Rassentrennung wünscht, die andere Hälfte aber nicht.³ Es wäre absurd, darauf mit folgendem Kompromiss zu reagieren: Rassentrennung wird in Bussen und Schulen praktiziert, aber an öffentlichen Plätzen untersagt. Die Einführung einer solchen Regel wäre ein Beweis von Inkohärenz, ja von Faulheit, in einer Frage der sozialen Gerechtigkeit. Ich werde das Beispiel im Kapitel über den Abtreibungskompromiss wieder aufgreifen. Es ist besonders fruchtbar, weil es die Grundsatzfrage aufwirft, ob Kompromisse prinzipiengeleitet sein müssen oder nicht, um positiv bewertet werden zu können.

2. Minimale Kriterien und Regeln

Bei Weitem nicht alle Philosoph:innen sind bereit zuzugeben, dass es überhaupt unlösbare epistemische oder moralische Konflikte gibt. Wollen wir ernsthaft annehmen, dass Personen über eine Grundsatzfrage uneinig bleiben können, obwohl sie sich gründlich

2 Alin Fumurescu, *Compromise. A Political and Philosophical History*, Cambridge 2013.

3 Ronald Dworkin, *Law's Empire*, Cambridge, Mass. 1986, S. 178 ff.

über den Streitgegenstand informiert, alle Argumente ausgetauscht und so unvoreingenommen wie nur denkbar um wechselseitiges Verständnis bemüht haben? Wer das allerdings bestreitet, spricht dem Kompromiss seinen Platz auf dem Feld der rationalen Entscheidung ab. Einen Kompromiss unterschreiben heißt letztlich zugeben, dass Dissense unseren Alltag bestimmen; und wenn sie sich nicht durch Dialog und guten Willen beilegen lassen, bedeutet das nicht notwendig, dass eine Partei auf dem Holzweg ist, sich blenden lässt, sich im Irrtum befindet oder uneinsichtig ist. Und doch erfordern gelungene Kompromisse – das ist der rote Faden, der sich durch das ganze Buch ziehen wird – ein Minimum an Kriterien und Regeln, um sich von erpresserischen Verhandlungen oder täuschenden Einigungsstrategien zu unterscheiden. Ohne diese Kriterien lässt sich außerdem kein normativ relevanter Unterschied in der Qualität von Kompromissen feststellen; es lässt sich nicht einmal sagen, ob ein Kompromiss fair oder faul ist. Welche Kriterien? Sind es nicht gerade sie, die von und in Konflikten in Frage gestellt werden?

Eines scheint mir jedenfalls ausgemacht: Es kann keinen Kompromiss geben über das zu wählende Verfahren. Andernfalls gerieten wir in einen infiniten Regress. Darauf bestehe ich in allem, was folgt. Der Kompromiss verlangt eine minimale Vorverständigung *über die Form*. Man kann von einer vorgängigen Verständigung über die *Spielregeln* sprechen, obschon wir nicht die Wahl haben, aus dem Spiel auszusteigen. Eine unter Gewaltandrohung oder missbräuchlich oder trügerisch erzielte Einigung ist kein Kompromiss, ebenso wenig eine solche, die nur von einer Seite getragen wird. Den Opponenten ist mithin nicht alles erlaubt. Die Diskurstheorie hat, wie ich zeigen werde, recht, die prozeduralen Regeln der Verhandlung als formale Bedingung einer für alle tragbaren und akzeptierbaren Lösung zu sehen. Wenn die Geltung unserer Argumente nicht unter Verweis auf eine von uns allen als objektiv anerkannte und unabhängige Quelle von Wahrheiten begründet werden kann, müssen wir uns mit prozeduralen Bedingungen begnügen, die wenigstens die Fairness der Verhandlungsführung sicherstellen. Diese sind allerdings nicht ihrerseits Ergebnis eines Kompromisses, sondern bilden sein normatives Rückgrat oder die Fairness-Bedingung, die über sein Zustandekommen wacht. Wir werden dieser regulativen Voraussetzung immer wieder begegnen.

Wohlgemerkt: Eine minimale normative Verständigung über den Inhalt ist nicht unabdingbar für die Rede von einem Kompromiss als Kompromiss. Auch »faule« Kompromisse sind möglich. Es ist jedoch unerlässlich, sich über Minimalkriterien zu verständigen, die festlegen, wann eine Übereinkunft »faul«, unmoralisch oder jedenfalls zu vermeiden ist. *Ob es mithin um Form oder Inhalt geht, der Kompromiss appelliert an einen Minimalkonsens.* Ich glaube in der Tat an einen minimalen Kern universeller Werte, die nicht verhandelbar sind (siehe VIII.4). Diese universalisierbaren Werte lassen sich leichter negativ – durch das, was nicht akzeptiert werden kann – als positiv bestimmen (also durch das, was man als ihren Kern ansieht). So kann man weder Gewalt gegen unschuldige Personen noch Vertrauensmissbrauch noch Betrug akzeptieren. Der Konsens ist jedenfalls kleiner als der, den etwa Rawls den »*overlapping consent*« nennt. Die These von der Unvergleichbarkeit der Werte erscheint mir jedoch übertrieben, ja unhaltbar. Auf diese Fragen werde ich in Kapitel VIII zu sprechen kommen.

3. Spielarten des Kompromisses

Mir liegt es fern, eine Ethik des Kompromisses vorzuschlagen. Es geht mir um seine multiplen Facetten. Denn gerade die Komplexität des Gegenstandes hat es mir angetan, seine Vielgestaltigkeit, die sich entfaltet, je nachdem, ob man den Kompromiss als politisches oder juristisches Instrument oder gar als ein spezifisches Verfahren der Lösung von moralischen Konflikten betrachtet. Auch schien mir unumgänglich, den Kompromiss mit Phänomenen parallel zu führen bzw. zu kontrastieren, die ihm nahestehen – das moralische Dilemma, die schmutzigen Hände oder die Toleranz etwa. Doch bewegen mich die kategorialen, aber vor allem die normativen Fragen, die schon erwähnt wurden, und ich werde sie systematisch behandeln: begrifflich, moralisch, rechtlich und politisch. Ich hoffe, dass die folgenden Kapitel ein zwiespältiges Phänomen Stück um Stück auf kohärente Weise erschließen. Diejenigen, die das wünschen, mögen die Kapitel gerne auch einzeln lesen, denn ein jedes geht auf eine besondere Dimension des Kompromisses ein.

Die Literatur über Kompromisse ist noch schütter, auch wenn das Interesse an der Frage zunimmt. Die meisten Monographien

konzentrieren sich auf die politische Dimension des Kompromisses, auf den politischen Kompromiss der Lebensformen und auf seine Konsequenzen für die Demokratie und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Diese Dimension spielt auch im folgenden Text eine wichtige Rolle, sie steht aber nicht im Zentrum meiner Untersuchung. Ich wollte andere Perspektiven eröffnen. Künftige Forscher:innen mögen entscheiden, ob sich der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung dadurch besser und genauer erkennen lässt.

Einen Hinweis möchte ich noch anbringen. Oft wird von »Kompromiss« in banalen Situationen gesprochen, so etwa, wenn man auf Französisch sagt, »couper la poire en deux« oder auf Englisch, »splitting the difference«. Solche Redensarten machen sinnfällig, dass es um die rechte Mitte geht und dass jeder um der Billigkeit willen ein Zugeständnis macht. Das ist treffend, aber nicht sehr interessant. Jedes Feilschen auf einem Basar liefe dann auf einen Kompromiss hinaus. Kompromiss, Abwägung und Konsens würden sich, so betrachtet, nicht grundlegend unterscheiden: Die Parteien trennen sich mit dem beiderseitigen Gefühl, ein gutes Geschäft gemacht zu haben, das Für und Wider gut erwogen zu haben und auf ihre Kosten gekommen zu sein. Ich werde mich lieber auf Situationen beziehen, in denen es darum geht, dass ein Kompromiss nicht ohne ein gewisses Bedauern geschlossen wird und dass dieses Bedauern begründet ist, und zwar nicht nur in einem psychologischen Sinn. Der Kompromiss steht für einen unbefriedigenden Handel, selbst wenn sich unter den jeweiligen Umständen nichts Besseres herausholen ließ. Ein »echter« Kompromiss wird geschlossen, wenn eine Einigung nicht in Aussicht steht. Dennoch, so meine These, erfordert jeder Kompromiss eine minimale Verständigung zwischen den Opponenten. Die These ist nicht so banal, wie sie auf Anhieb klingt, denn der Kompromiss bietet sozusagen die Möglichkeit einer letzten Zuflucht. Dort, wo der Streit sich nicht auflösen lässt, kann man losen, die Mehrheit entscheiden lassen oder eben: sich auf einen Kompromiss verständigen.